

Zur Aussprache der emphatischen Konsonanten im Altarabischen¹

Von CARSTEN PEUST, Konstanz

Summary: Near-rhyme in the Qurʾān patterns voiced and emphatic obstruents together as against voiceless obstruents. Since voiced and glottalized consonants are articulatorily similar, this is an argument in favour of a glottalized pronunciation of the emphatics in earlier Arabic. Arabic is therefore another language to provide support to the reconstruction of the emphatic consonants of Proto-Semitic as ejectives. An explanation is also suggested as to how the contemporary pronunciation of Arabic emphatics came into use.

Die traditionell als „emphatisch“ benannte Reihe der semitischen Verschlusslaute wird bekanntlich in den Einzelsprachen unterschiedlich realisiert. Auf der einen Seite stehen die äthiosemitischen Sprachen, in denen sie als Ejektive vertreten sind. Auch aus dem Akkadischen, dem aufgrund seines Alters eine herausgehobene Bedeutung für den Sprachvergleich zukommt, gibt es Evidenz zugunsten einer ejektiven Artikulation dieser Laute.² In der Semitistik gewinnt denn auch die Ansicht immer mehr Raum, dass die ejektive Artikulationsweise im Semitischen die ursprüngliche ist,³ wie ich meine zu Recht.

Im Arabischen herrscht dagegen eine, mit einiger dialekt- und sprecherabhängiger Variation, velarisierte, uvularisierte oder pharyngalisierte Artikulation der „emphatischen“ Konsonanten vor, obgleich sporadisch auch für diese Sprache eine ejektive/glottalisierte Aussprache dokumentiert worden ist.⁴ Wenn man den Ansatz von Ejektiven für das Ursemitische vertritt, muss man folglich annehmen, dass bei diesen Lauten zu irgendeinem Zeitpunkt in der Historie des Arabischen ein Lautwandel stattgefunden hat.

¹ Für wertvolle Hinweise möchte ich mich bei zwei anonymen Gutachtern bedanken.

² KOUWENBERG 2003, von ihm als „post-glottalized“ beschrieben. Als Argumente werden angeführt die Tatsache, dass in bestimmten Varietäten des Akkadischen die Assimilationen *sʔ > šš* und *dʔ > ṭṭ* zu beobachten sind, sowie das in dieser Sprache wirksame „Geers'sche Gesetz“, nach dem eine Wurzel nicht mehr als einen „emphatischen“ Konsonanten enthalten kann, was so für glottalisierte Laute auch aus anderen Sprachen belegt ist.

³ Zum Beispiel BOMHARD 1988, S. 115–117; DOLGOPOLSKY 1977; FABER 1997, S. 8; STEMPER 1999, S. 64–68; ZEMÁNEK 1996, S. 17.

⁴ So für *ṭ* in einzelnen Varietäten des Ägyptisch-Arabischen, siehe etwa WOIDICH 1974, S. 44.

Ein Argument zugunsten einer ejektiven Aussprache der emphatischen Konsonanten in einer Vorstufe des Arabischen hat ZEMÁNEK vorgebracht.⁵ Er legt dar, dass es im arabischen Lexikon überzufällig viele Wurzeldubletten mit den Variationen $t \sim d$, $q \sim \check{g}$ und $\varsigma \sim z$ gebe. „Wurzeldubletten“ sind dabei definiert als zwei einander sowohl lautlich als auch semantisch ähnliche Wurzeln, die sich potentiell aus einer ursprünglich einzigen Wurzel entwickelt haben könnten. ZEMÁNEK führt aus, dass stimmhafte und glottalisierte Konsonanten sich artikulatorisch nahe stehen, und dass insbesondere diachrone Übergänge von glottalisierten zu stimmhaften Konsonanten leicht möglich seien. Diese Auffassung ist zu bestätigen, wie ich unten noch näher darlegen werde. Damit wird in der Tat eine Interpretation der betreffenden emphatischen Konsonanten als ursprünglich glottalisiert nahegelegt, sofern man – was natürlich im Detail Ermessenssache ist – die „Wurzeldubletten“ als real anerkennt.

Ich möchte im Folgenden ein weiteres und bisher unbeachtetes Argument heranziehen, das ebenfalls für eine ejektive Aussprache der Emphatica im älteren Arabisch spricht, methodisch aber besser abgesichert ist als das Konzept der Wurzeldubletten, nämlich den Reimgebrauch des Qurʾān. Der Reim des Qurʾān ist dadurch ausgezeichnet, dass keine strenge Identität zwischen den zu reimenden Phonemen gefordert wird, sondern in bestimmtem Umfang eine artikulatorische Nähe ausreicht.⁶ In dieser Freiheit unterscheidet sich übrigens der Reim des Qurʾān markant von dem der sonstigen arabischen Dichtung. Was nun den Konsonantismus betrifft, so hat CASSELS festgestellt, dass im Qurʾān alle stimmhaften und emphatischen Plosive (sowie auch ein Teil der Frikative, bei dem es sich möglicherweise früher um Affrikaten handelte; auf diese Frage sei hier nicht näher eingegangen) miteinander gereimt werden können. Belegt sind Reime zwischen b , d , t , ς , z , $\check{d}$, $\check{z}$, $\check{d}$, $\check{g}$, und q . Dagegen treten die stimmlosen Plosive t und k nicht im Reim mit einem der genannten Laute auf. So werden zum Beispiel in Sure 38 u. a. die folgenden Wörter gereimt: *šiqāq* – *manāṣ* – *kaḏḏāb* – *yurād* – *širāt* – *ʔazwāḡ*; in Sure 50: *maḡīd* – *ʔaḡīb* – *ḥaḡfīz* – *maḡīḡ* – *lūt* – *maḡīṣ*; in Sure 85: *burūḡ* – *mawʔūd* – *ḥarīq* – *takḏīb* – *muḡīṭ* – *maḡfūz*; in Sure 72: *ʔaḡāb(an)* – *ʔaḡad(an)* – *šaṭaṭ(an)* – *raḡaq(an)*.

Hieraus ist zu schließen, dass die stimmhaften und die emphatischen Plosive ein Merkmal gemeinsam hatten, das den stimmlosen Plosiven fehlte. Auf der Grundlage der heutigen Artikulationsweise ist dies nicht nachvollziehbar, in der ja zum Beispiel das t durch zwei Merkmale, die Stimmlosigkeit und die Velarisierung, vom d unterschieden ist und dem t lautlich sicher

⁵ ZEMÁNEK 1996, S. 18–80.

⁶ Details dazu bei CASSELS 1983 und NEUWIRTH 1981, S. 82–89.

näher steht, ja mancherorts zum Zusammenfall mit diesem neigt (am vollkommensten im Maltesischen, in der Tendenz aber vielfach auch sonst in modernen Stadtdialekten), nirgends jedoch mit *d*.

Der Reimusus des Qur'ān wird verständlicher, wenn wir etwa für das *t* eine ejektive Aussprache ansetzen. Dann nämlich besteht eine gemeinsame Eigenschaft mit *d*, die vom *t* nicht geteilt wird, und zwar die Glottisbeteiligung. Während das *t* ohne Aktivität der Glottis gesprochen wird (die Glottis ist geöffnet), ist die Glottis bei *t* geschlossen, bei *d* aber in Vibration, wodurch der Stimmton erzeugt wird. Eine Verwandtschaft von stimmhaften und ejektiven Plosiven und diachrone Übergänge zwischen beiden Klassen sind auch sonst beobachtet worden. Beispielsweise besaß das Altarmenische nach der aktuellen Rekonstruktion von HOLST Ejektive, die im Neuestaramäischen bis heute erhalten blieben, im Neuwestaramäischen aber stimmhaft geworden sind (*t* > *d*, etc.).⁷ Eine Reihe weiterer solcher Übergänge behandelt FALLON.⁸

Das Zeugnis der arabischen Grammatiker kann man partiell als eine Bestätigung dieser Hypothese lesen. Sībawayh teilte die arabischen Konsonanten in zwei Klassen *mağhūr* („deutlich“, umfassend alle aus heutiger Sicht stimmhaften Konsonanten sowie zusätzlich *ʔ*, *q* und *t*) sowie *mahmūs* („geflüstert“, alle übrigen Konsonanten) ein.⁹ Wenn wir die Emphatica *q* und *t* als glottalisiert ansehen, ließe sich die Eigenschaft *mağhūr* als „mit Glottisbeteiligung“ übersetzen, was auch in eleganter Weise die Zuordnung des *ʔ* zu dieser Klasse erklärt. Nicht ins Bild passt dann nur das *ṣ*, welches Sībawayh als *mahmūs* klassifizierte.

Einer Untergruppe der als *mağhūr* bezeichneten Laute, nämlich denjenigen Lauten dieser Klasse, die gleichzeitig Plosive sind (*q*, *ğ*, *t*, *d* und *b*), schrieb Sībawayh das Phänomen der *qalqala* zu.¹⁰ Dieses realisieren heutige Koranleser als Hinzusetzung eines Murmelvokals in dem Falle, dass diese Laute in Pausa (oder im Silbenauslaut) stehen.¹¹ Als historischer Hintergrund für diese Aussprachetradition ist vielleicht anzunehmen, dass in einer Phase des älteren Arabisch im phonetischen Auslaut nur stimmlose Plosive stehen konnten, nach anderen Plosiven aber ein neutraler Murmelvokal gesprochen werden musste oder vielleicht besser, dass die ehemals auslautenden Kurzvokale hier zunächst nicht, wie sonst in Pausa die Regel, restlos abfielen, sondern zu einem Murmelvokal reduziert wurden. Unabhängig aber von der genauen Deutung der *qalqala* bestätigt die bloße Existenz dieser

⁷ HOLST 2009, S. 23–32.

⁸ FALLON 2002, S. 225–288.

⁹ DANECKI 2008.

¹⁰ AL-NASSIR 1993, S. 52f.

¹¹ NELSON 2008, S. 427.

Gruppe die Zusammengehörigkeit der emphatischen und der stimmhaften Plosive gegenüber den stimmlosen.

Es stellt sich nun die Frage, wie lange die mutmaßliche ejektive Aussprache im Arabischen noch geläufig gewesen sein mag. Wenn der Reim des Qur'an hier als Argument verwendet wurde, so ergibt sich damit nicht unbedingt automatisch, dass die ejektive Aussprache zur Zeit der Entstehung des Qur'an noch bestand. Es ist nämlich damit zu rechnen, dass der Reimgebrauch sich nicht sofort jedem Sprachwandel anpasst, sondern eine gewisse historische Beharrlichkeit zeigt. Beispielsweise wurden im Französischen noch Jahrhunderte nach dem Verstummen auslautender Konsonanten wie *-s* und *-t* Reime doch möglichst nur so gebildet, dass die Übereinstimmung hinsichtlich dieser Konsonanten gewahrt blieb.¹² Wenn aber andererseits in den Beschreibungen der früharabischen Grammatiker hier korrekt Hinweise auf eine ejektive Aussprache gesehen wurden, so muss ihnen eine solche zumindest in bestimmten Varianten ihrer Sprache noch begegnet sein. Damit dürfen wir also wohl schlussfolgern, dass die arabische Sprache bis in die Zeit ihrer historischen Bezeugung ejektive Laute besaß und jedenfalls kein Argument mehr gegen eine Rekonstruktion solcher Laute im Ursemitischen darstellt.

Ich möchte zum Schluss noch eine Erklärung dafür anbieten, wieso die Ejektivität in eine Velarisierung oder Pharyngalisierung übergehen konnte, ein Vorgang, der bisher keine gute physiologische Begründung gefunden hat. Bei ejektiven Konsonanten wird der für die Bildung eines Plosivs erforderliche Überdruck nicht wie sonst üblich aus der Lunge aufgebaut, sondern durch die Verengung des Mundraumes bei geschlossener Glottis erzeugt. Dies ist schwieriger, wenn die zu komprimierende Luft ein großes Volumen hat, weil dann, um eine ausreichende Komprimierung zu erzielen, eine größere Verengungsbewegung ausgeführt werden muss. Aus diesem Grunde sind Ejektive im velaren Bereich (*k*) mit ihrem weit hinten liegenden Verschluss leichter zu sprechen und haben typischerweise eine größere Texthäufigkeit als etwa labiale Ejektive (*p*), die in vielen Sprachen wie auch dem Ursemitischen sogar eine systematische Lücke bilden.¹³ Die Artikulation eines ejektiven Dentals (*t*) lässt sich folglich erleichtern, indem das Luftvolumen im Mundraum verkleinert wird, so dass das verbleibende Restvolumen mit wenig Aufwand zur Explosion gebracht werden kann. Die Verkleinerung des Luftvolumens erreicht man aber durch eine Anhebung der Hinterzunge und/oder eine Kontraktion der Schlundmuskulatur, was mutmaßlich zunächst nur als erleichternde Begleitartikulation der Ejektive erfolgte, heute aber zum primären Merkmal der arabischen „Emphase“ geworden ist.

¹² COENEN 1998, S. 82–84.

¹³ Für einige numerische Daten siehe PEUST 2008.

Bibliographie

- BOMHARD, A. R. 1988: „The Reconstruction of the Proto-Semitic Consonant System.“ In: Y. L. ARBEITMAN (Hrsg.): *Fucus. A Semitic/Afrasian Gathering in Remembrance of Albert Ehrman*. Amsterdam, S. 113–140.
- CASSELS, D. A. 1983: „Near-rhyme and its occurrence in the Qur’ān.“ In: JSS 28, S. 303–310.
- COENEN, H. G. 1998: *Französische Verslehre. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Darmstadt.
- DANECKI, J. 2008: „Majhūra/Mahmūsa.“ In: *Encyclopedia of Arabic Language and Linguistics* III, S. 123–125.
- DOLGOPOLSKY, A. B. 1977: „Emphatic Consonants in Semitic.“ In: *Israel Oriental Studies* 7, S. 1–13.
- FABER, A. 1997: „Genetic Subgrouping of the Semitic Languages.“ In: R. HETZRON (Hrsg.): *The Semitic Languages*. London, S. 3–15.
- FALLON, P. D.: *The Synchronic and Diachronic Phonology of Ejectives*. New York 2002.
- HOLST, J. H.: *Armenische Studien*. Wiesbaden 2009.
- KOUWENBERG, N. J. C. 2003: „Evidence for Post-Glottalized Consonants in Assyrian.“ In: JCS 55, S. 75–86.
- AL-NASSIR [al-Nāṣir], A. A. 1993: *Sibawayh the Phonologist. A critical study of the phonetic and phonological theory of Sibawayh as presented in his treatise Al-Kitab*. London.
- NELSON, K. 2008: „Tajwīd.“ In: *Encyclopedia of Arabic Language and Linguistics* IV, S. 425–428.
- NEUWIRTH, A. 1981: *Studien zur Komposition der mekkanischen Suren*. Berlin.
- PEUST, C. 2008: „On Consonant Frequency in Egyptian and Other Languages.“ In: *Lingua Aegyptia* 16, S. 105–134.
- STEMPEL, R. 1999: *Abriß einer historischen Grammatik der semitischen Sprachen*. Frankfurt a. M.
- WOIDICH, M. 1974: „Ein arabischer Bauerndialekt aus dem südlichen Oberägypten.“ In: ZDMG 124, S. 42–58.
- ZEMÁNEK, P. 1996: *The Origins of Pharyngealization in Semitic*. Praha.